

Bericht über die Tagung im Retzhof am 3. November 2022

Die diesjährige Fortbildung im Rahmen der Pädagogischen Hochschule fand als „Steiermark-Kaleidoskop“ am 3. November 2022 im Retzhof statt. 26 Lehrerinnen und Lehrer hatten sich angemeldet, 25 davon nahmen am Seminar teil.

Der Vormittag stand im Zeichen von Seuchen und Pflege, eingedenk der allerorten durchlebten Corona-Pandemie, die auch die Schulen fest im Griff hatte. Den Anfang machte Frau **Priv.-Doz. Dr. Elke Hammer-Luza** mit ihrem Vortrag „Damit sich das Übel nicht weiter ausbreite...“. Dabei ging es um Maßnahmen zur Bekämpfung der Cholera in der Steiermark 1831/32. Mit welchen Schwierigkeiten die Provinzialsanitätskommission in Graz zu kämpfen hatte, erinnert stark an die Situation zwischen Bund und Bundesländern während der Corona-Pandemie von 2020/21, nämlich die Diskrepanz zwischen Anschaffen, Zahlen und Durchführen. Damals wurden Kordone von Wien aus vorgeschrieben. Die Steiermark richtete Sanitätskordone gegen Ungarn und Kroatien ein. Beim Militär war dieser Dienst nicht beliebt und es gab zu wenig Personal. Es musste auf Zivilpersonen zurückgegriffen werden, aber die konnten mit der Waffe nicht umgehen. Kam es zu Übertritten an der Grenze, musste sofort geschossen werden. Die Unterbringung in den schnell gebauten Baracken war schlecht und für den Winter wurden Öfen und Pelzmäntel eingefordert. Das alles kostete viel Geld. Im Sommer 1832 war die Wiener Hofkanzlei dann der Meinung, dass Kordone nichts helfen und daher keine mehr zu bauen sind. Die Hofkanzlei bremste auch die Suche nach Notspitälern wegen der Kostenfrage ein. Mitte Dezember 1831 wurde die Neuholdau-Kaserne als Notspital wieder geschlossen, ohne in Betrieb gegangen zu sein. Quarantäne für Personen, die aus verseuchten Gebieten kamen, „Kontumazanstalten“ zum Reinigen von Dingen wie Federn oder Wäsche und „Rastelle“ für nicht giftfangende Gegenstände wie Glas, Holz oder Keramik sollten helfen, eine Ausbreitung der Cholera zu verhindern. Briefe wurden geräuchert, Hütten und Behausungen mit Kalk entseucht. Freilaufende Hunde und Katzen waren umzubringen. Wallfahrten und Jahrmärkte wurden verboten. In Mariazell war man über die Cholera nicht besorgt, aber über das Wallfahrtsverbot. 1832 im Juli kam die Cholera in den Markt und rückwandernde Pilger und Pilgerinnen brachten sie nach Frohnleiten und Peggau. Im August 1832 tauchte die Cholera in Graz auf und bis Anfang September gab es über 10 Tote. War ein Cholerafall aufgetreten, so versuchte man ihn zu verheimlichen. Als Todesursache las man etwa von Brechdurchfall, Gedärmbrand oder allgemeiner Lähmung. Daher findet man auch wenig Spuren der Cholera in den Ortsgeschichten. Im Gegensatz zu den vielen Pestsäulen im Land erinnert nur eine Kapelle in Gösting an die Cholera im 19. Jahrhundert.

Priv.-Doz. Dr. Alfred Stefan Weiß referierte über „Arm und krank?“. Seelische und medizinische Pflege in steirischen Hospitälern in der Frühen Neuzeit kamen zur Sprache. Armut und Krankheit wurden in dieser Zeit gleichgesetzt. Die Definition von Armut besagte, das sei die Lage, in der man sein Leben gerade noch ohne Hilfe bewältigen könne. Krank bedeutete schwach. Was wir heute unter „krank“ verstehen, hieß damals „siech“. Um in ein Hospital oder in ein Armenhaus eingewiesen zu werden, bedurfte es einer Beschreibung durch den Arzt. Hospitäler oder Spitäler galten als Ort der Gesundheit und nicht des Sterbens. Für die Aufnahme von unheilbar Kranken gab es Sonderanstalten. Der Tod galt als natürlicher

Prozess. Die Pflēgetätigkeit war in der Neuzeit keine nur weibliche Beschäftigung und wurde oft in Teamarbeit geleistet. Im Spital in Neumarkt war die Verwalterin gleichzeitig auch Köchin und Krankenpflegerin. Die Insassen und Insassinnen sollten einander auch gegenseitig pflegen. Hausmittel waren Honig und Leinöl. Der Inhalt der Nachttöpfe, die brandigen Wunden und der Gestank von Schwerkranken ergaben einen widrigen Spitalsgeruch oder die Spitalsfäulnis. Spitalordnungen waren üblich. In jener um 1750 in Seckau geltenden Ordnung etwa wird hauptsächlich auf das Beten, Beichten und Messelesen hingewiesen. Die Spitäler hatten immer auch einen Kapellenraum. Durchbrochene Fenster halfen den Kranken die Messe zu hören. Eine sehr kleine Spitalskapelle aus der Zeit um 1500 hat sich in Seckau erhalten. In Oberwölz gibt es die große gotische Spitalskirche, in der die Seelenwaage mit dem Hl. Kilian, dem Hl. Koloman und der Muttergottes abgebildet ist. Auch wenn der Tod der beste Begleiter der Armen war, so galt: „Gut essen, gut schlafen und Winters eine warme Stube, ist für Alte das Schönste.“

Beide Vorträge, die viel konkret Wissenswertes für den Geschichteunterricht beinhalten, wurden auch schon am [Archivtag 2021](#) gehalten und liegen in gedruckter Form im [Jahrbuch des Steiermärkischen Landesarchivs 5](#) (2022) vor.

Die zwei Beiträge am Nachmittag bezogen sich auf den heurigen Themenschwerpunkt der Pädagogischen Hochschule, nämlich Antisemitismus und Erinnerungskultur. Frau **Univ.-Prof. Dr. Barbara Stelz-Marx** sprach über Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Österreich. Als erste Art der Erinnerung – zeitlich so knapp nach Allerheiligen – wurde der Friedhof genannt. Mit dem Hinweis auf laufende EU-Projekte, die Orte wie Wagna und Aflenz in der Südweststeiermark und ihre Rolle in der NS-Zeit zum Inhalt haben, wurde zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit Österreichs übergeleitet. Die Moskauer Deklaration von 1943 befand Österreich als erstes Opfer. Daher galt nach 1945: Österreich wurde befreit, Deutschland besiegt. Lange tat sich nichts in der Schuldfrage. Erst ab 1986 kam es anlässlich der Präsidentschaftswahl und Kurt Waldheims Aussage „Ich habe nur meine Pflicht getan“ zum Umdenken. Danach wurde über das Dilemma mit belasteten Straßennamen und Denkmälern gesprochen. Graz hat 1700 Straßen, 700 sind nach Personen benannt, davon sind 80 belastet und 20 davon haben eine gesteigerte Belastung. Umbenennungen werden für die dort Wohnenden sehr teuer, weil die Dokumente umgeschrieben werden müssen. Daher versucht man nur kurze Gassen und Plätze ohne bewohnte Gebäude zu nehmen. Die einfachere Lösung sind Zusatztafeln. Der letzte Vortragsteil beinhaltete die Aufarbeitung des Lagers Liebenau. Das Lager 5 war das sogenannte „Umsiedlerlager“ der „Volksdeutschen“ aus Rumänien. Anhand des Konzeptes von „5 mal V“ (verführt, vernichtet, verurteilt, vergessen, verdrängen) wurde die Geschichte des Lagers Liebenau bis zu den Prozessen vor einem britischen Militärgericht 1947 beleuchtet. Mit dem Aufruf zur Aufarbeitung und dass es unsere Aufgabe ist zu erinnern und zu vermitteln, endete der Vortrag. Wie sehr das Umbenennen von Straßen oder Plätzen die Gemüter erregt, zeigte sich am Beispiel der Conrad-von-Hötzendorf-Straße (in Graz). Noch während des Vortrages entwickelte sich diesbezüglich eine kurze impulsive Diskussion.

Als Impulsreferat brachte **OStR. Dr. Karin Thierrichter** zwei konkrete Beispiele aus der Schule: „Erinnerungstafel an der Hausmauer und Mauer vor der Gedenktafel“. Ein Gedenktafelensemble in der Aula des Knittelfelder Gymnasiums wurde 2018 hinter einer

Mauer versteckt und das jüdische Kaufhaus Herrengasse 11 in der Stadt sollte 2003 laut einem der damaligen Stadträte keine Erinnerungstafel bekommen. Danach war die Gruppendiskussion eröffnet und drei Fragen sollten beantwortet werden:

1. Wie kann Erinnerungspolitik in der Schule gehen?
2. Straßen und Plätze umbenennen, Denkmäler stürzen – ist das im Sinne der Erinnerungskultur?
3. Welche Erinnerung erscheint für Gegenwart und Zukunft wichtig?

Die sehr angeregten Gespräche in den Gruppen kamen zu teilweise ähnlichen Ergebnissen. Erinnern muss für Schülerinnen und Schüler zuerst mit der eigenen Geschichte verbunden werden. Großelterngespräche und das Mitbringen von Quellen sind ein erster Schritt. Die eigene Schule mit ihrer und der jeweilige Wohnort mit seiner Vergangenheit folgen. Denkmäler stürzen, Ereignisse leugnen oder totschweigen sind keine Lösung. Die „Umbenennitis“ (© Lehrergruppe) macht Personen oder Ereignisse auf lange Sicht unsichtbar. Umbenennung löscht aus. Daher seien Zusatztafeln der beste Weg. Für die heutige Jugend wäre auf den Zusatztafeln die Anbringung eines QR-Codes mit Erläuterungen von Vorteil, denn junge Leute sprechen mehr darauf an. Im Erinnern möge eine Anlassbezogenheit mitschwingen und der Versuch, eine Lehre daraus zu ziehen.

Karin Thierrichter